



GENDER
OPEN
REPOSITORYUM

Repositoryum für die Geschlechterforschung

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit : Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven der kritischen feministischen Forschung

Leinius, Johanna; Mauer, Heike
2021

<https://doi.org/10.25595/1986>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leinius, Johanna; Mauer, Heike: *Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit : Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven der kritischen feministischen Forschung*, in: Mauer, Heike; Leinius, Johanna (Hrsg.): *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht* (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2021), 43-66. DOI: <https://doi.org/10.25595/1986>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



www.genderopen.de

Politik und Geschlecht, Band 33

Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven
auf Politik und Macht

Verlag Barbara Budrich



Intersektionalität und Postkolonialität

Politik und Geschlecht

herausgegeben von der Sektion
Politik und Geschlecht
der Deutschen Vereinigung für
Politikwissenschaft

Band 33

Heike Mauer
Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven auf Politik
und Macht

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Die frei zugängliche Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen ermöglicht. Ferner haben der Verein zur Förderung feministischer Politikwissenschaft sowie der Corona-Sonderfonds der Stabsstelle Gleichstellung an der Universität Kassel die Publikation finanziell unterstützt. Auch ein Teil der Mittel, die Heike Mauer als Trägerin des Wissenschaftspreises für Genderforschung des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW 2019 erhalten hat, sind eingeflossen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

© 2021 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742455>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2455-0 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1662-3 (eBook)

DOI 10.3224/84742455

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal –
disegno-kommunikation.de

Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Inhalt

Heike Mauer und Johanna Leinius

Einleitung: Intersektionalität und Postkolonialität –
Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht 7

Nikita Dhawan und Birgit Sauer

Stuntreiter*innen: Intersektionalität und Postkolonialität in der
deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung 31

Teil I: Begriffsarbeit 41

Johanna Leinius und Heike Mauer

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit:
Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven
der kritischen feministischen Forschung 43

Laura Mohr

Queere Intersektionalität? Kritik und Transformation
gesellschaftlich-kapitalistischer Verhältnisse 67

Zubair Ahmad

Die Kategorie der *Religion*: Ein macht- und herrschaftsanalytisch
vernachlässigter Begriff in der Politischen Theorie 91

Floris Biskamp

Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit: Die aktuellen Debatten um
Islam, Patriarchat und Rassismus vor dem Hintergrund von *French
Feminism in an International Frame* und *Can the Subaltern Speak?* 115

Teil II: Staat und Institutionen 137

Sonja John

Die Eliminierung der ‚Anderen‘ – Inhaftierung als Herrschaftsmittel..... 139

Monika Götsch und Katrin Menke

Intersektionale Ungleichheiten: Die Ökonomisierung des deutschen Wohlfahrtsstaates und seine Folgen..... 161

Helene Gerhards

Von Patient*innenzellen und Patient*innenzahlen:
Intersektionale Perspektiven auf biomedizinische Forschung 181

Teil III: Soziale Bewegungen 205

Antje Daniel

Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik
in der südafrikanischen Studierendenbewegung 207

Christine Löw

‚In Verteidigung unserer natürlichen Ressourcen‘:
Postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse
und die Sicherung von Existenzgrundlagen 229

Christopher Fritzsche

Ein „überkonfessionelles Bündnis“ gegen die *Ehe für alle*?
Die ambivalente Haltung antifeministischer Akteure zum Islam..... 255

Teil IV: Fazit 277

Johanna Leinius und Heike Mauer

(K)einen Schlusspunkt setzen: Die Herausforderungen von
Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext 279

Über die Autor*innen 299

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit: Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven der kritischen feministischen Forschung

Johanna Leinius und Heike Mauer

1 Einleitung

Intersektionalität und Postkolonialität werden im deutschsprachigen Kontext häufig als ‚buzzwords‘ verwendet, die entweder umstandslos mit ‚kritischer Forschung‘ und ‚kritischem Denken‘ gleichgesetzt werden (vgl. hierzu kritisch Collins 2019: 55ff.; Bilge 2013; Erel et al. 2007) oder aber sich mit dem Vorwurf konfrontiert sehen, allzu oft in identitätspolitische statt gesellschaftstheoretische Lesarten von Macht zu verfallen (vgl. Chebout 2011; Gutiérrez Rodríguez 2011). Auch besteht die Tendenz, Vertreter*innen der jeweils anderen Perspektive ein unausgewogenes Maß an Kritik oder eine falsche politische Ausrichtung bezüglich Identitätspolitik zu attestieren und ihr damit entweder die Wissenschaftlichkeit oder aber die Authentizität abzusprechen. Jenseits aller Polemik sind beide Perspektiven jedoch unabdingbar für die kritische feministische Analyse von Macht und Herrschaft und, so unsere Überzeugung, sollten daher in ihrer Komplexität und Ambivalenz wahrgenommen werden, um als Terrain für herrschaftskritische und transformative Unterfangen dienen zu können.

Eine erste Herausforderung dieses Ansinnens ist die Identifikation der Umrisse, Inhalte und Vorgehensweisen der beiden Perspektiven. Ina Kerner (2010; 2017) betont in diesem Zusammenhang, dass beide Forschungsperspektiven in sich so heterogen sind, dass die Konturierung der jeweiligen Perspektive als Interpretationsleistung und nicht als originalgetreues Abbild von Intersektionalität bzw. Postkolonialität begriffen werden müsse (Kerner 2010: 239). Zugleich erweist sich die Stilisierung einzelner Forschenden zu Vertreter*innen der einen *oder* der anderen Richtung bisweilen als schwer bis unmöglich, und auch die Einordnung von Intersektionalität und Postkolonialität im Feld der wissenschaftlichen Forschung ist umstritten: So wird Intersektionalität beispielsweise zugleich als ein Forschungsparadigma feministischer Theorie (Knapp 2008), als ein Forschungsfeld (Cho et al. 2013) oder als eine kritische Gesellschaftstheorie (Collins 2019) definiert. Unterschiedliche Zugriffe auf Intersektionalität spiegeln kontroverse Debatten der Intersektionalitätsforschung

wider, die u.a. die disziplinäre, theoretische und methodologische Verortung von Intersektionalität – etwa als Teil von Geschlechterforschung, soziologischer Ungleichheitsforschung oder als Kritik von Macht und Herrschaft (vgl. für den deutschen Kontext exemplarisch Bührmann 2009; Winker/Degele 2009; Erel et al. 2008; Kerner 2009b; Klinger/Knapp 2008; Knapp 2013; Lutz et al. 2010; Mauer 2018; Sauer 2012; Soiland 2008) verhandeln. Hierbei hat sich auch international eine Reflexion über Fragen nach den Genealogien von Intersektionalität als kritischer Wissenschaft mit normativem und transformativem Anspruch sowie über die Anerkennungspraxen und wissenschaftspolitischen Feldlogiken – wer wird gehört, zitiert und gilt als Produzent*in von intersektionalem Wissen – entwickelt (Bilge 2013; Collins 2019; Hancock 2016), die im Folgenden näher betrachtet werden sollen. Mit der Definition als Paradigma, Forschungsfeld oder Gesellschaftstheorie gehen immer auch Annahmen über epistemologische und ontologische Ausrichtung und Reichweite einher. Auch die Interpellation als postkoloniale Wissenschaftler*in ist oft eher eine Fremd- als eine Eigenbezeichnung, beruhend auf so unterschiedlichen Aspekten wie einer zugeschriebenen oder selbst artikulierten Positionalität, dem Bezug auf bestimmte wissenschaftliche und/oder aktivistische Genealogien oder eine spezifische inhaltliche, normative und politische Ausrichtung und Praxis der Wissensproduktion. Die zunehmende Präsenz postkolonialer Perspektiven und derer, die sie repräsentieren und artikulieren, in den privilegierten Orten der Wissensproduktion des globalen Nordens haben zur Kritik an der Depolitisierung von Postkolonialität aufgrund ihrer diagnostizierten „Marktfähigkeit“ (Castro Varela/Dhawan 2009: 305) geführt: Kritiken an Imperialismus, Neokolonialismus sowie antirassistische Politiken würden durch ihre Subsumption unter dem Begriff ‚Postkolonialismus‘, der vornehmlich als „a way of managing and containing what might be too explosive and incendiary by another name“ (Spivak 1993: 55) diene, ihren kritisch-politischen Impetus verlieren. Insbesondere *weiße* Forscher*innen könnten ihn nutzen, um ihre Karriere zu befördern, da er als eine Forschungsrichtung wahrgenommen würde, die Kritik artikuliere, ohne radikale Transformation zu befördern. Das Paradox zwischen dem radikalen kritischen Impetus und dessen Nicht-Performanz ist nicht aufzulösen; dennoch bietet Postkolonialität, verstanden als anti-disziplinärer und unabdingbar politisch-ethischer Ausgangs- und Orientierungspunkt transformativer Wissensproduktion, die Instrumente, um eben diese Tendenzen zu identifizieren, zu kritisieren und zu bekämpfen.

Wir haben uns entschieden, uns Intersektionalität und Postkolonialität als *Forschungsperspektiven* anzunähern, also als eine bestimmte Art, die Welt zu sehen und, damit einhergehend, ethische, epistemologische und ontologische Entscheidungen zu treffen, wie diese Welt ergründet werden kann. Forschungsperspektiven sind weder kodifiziert noch institutionalisiert, sie sind aber entscheidend für die Ausrichtung und Durchführung jeglicher Wissens-

produktion. Auch wenn die Pluralität beider Perspektiven speziell für diejenigen, die gerade anfangen, sie zu erkunden, als herausfordernd und nicht selten als frustrierend erfahren wird, ist ihre Vielgestaltigkeit nicht nur in ihrem Entstehungskontext begründet, sondern reflektiert auch ihre (wissens-)politische Ausrichtung. Denn gerade die Analyse von Eindeutigkeit als Herrschaftseffekt ist zentraler Ankerpunkt beider Perspektiven. Allerdings machen intersektionale und postkoloniale Forschungsperspektiven in je unterschiedlichen Arten und Weisen sowohl das Streben nach der Veruneindeutigung kategorialer Bestimmungen als auch die Anerkennung eines multiaxialen Analyserahmens zu Instrumenten der emanzipatorischen Wissensproduktion und -transformation.

Um eine Orientierung zu bieten, werden wir in diesem Beitrag die durchaus unterschiedlichen Verhandlungen von Differenz und Gleichheit in beiden Perspektiven nachzeichnen. Unserer Einschätzung nach ist diese Verhandlung ein zentrales Merkmal beider Perspektiven, dessen Rekonstruktion dazu dienen kann, einen Orientierungspunkt in den heterogenen und teils heftigen Debatten über intersektionale und postkoloniale Fragestellungen und Politiken zu setzen. Wir diskutieren, wie dieses Paradox in den feministischen Debatten um Differenz und Gleichheit rezipiert wurde. Unsere These ist, dass die Reifizierung von Kategorien in manchen intersektionalen Analysen und die Essenzialisierung von Identitäten in manchen postkolonialen Debatten Effekte der Schwierigkeiten sind, die westliche Metaphysik mit ihrem Fokus auf Ordnung zu provinzialisieren. Abschließend reflektieren wir, inwiefern politikwissenschaftliche feministische Forschung nicht nur von intersektionalen und postkolonialen Perspektiven, sondern auch von ihrer Rezeptionsgeschichte lernen kann.

2 Die intersektionale und postkoloniale Verhandlung von Differenz und Gleichheit

Unser Anliegen des Zusammendenkens intersektionaler und postkolonialer Perspektiven knüpft im deutschsprachigen Kontext an vorherige Arbeiten feministischer Wissensproduktion an. Ina Kerner argumentiert in diesem Zusammenhang, dass Intersektionalität und Postkolonialität die Verflechtungen von Geschlecht, ‚Rasse‘ und weiteren Ungleichheits- und Machtverhältnissen ins Zentrum stellen. Unterscheiden würden sich die beiden Perspektiven jedoch in ihrer Annäherung an Raum und Zeit (Kerner 2017: 847): Während intersektionale Perspektiven häufig im methodologischen Nationalismus verblieben und die Verschränkungen multipler Differenzen im Jetzt und Hier in den Fokus nähmen, würden postkoloniale Perspektiven grundsätzlich transnational und historisch ausgerichtet sein.

Eine weitere Unterscheidung, auf die wir im weiteren Verlauf unseres Beitrags näher eingehen, sei die Art und Weise, wie sie mit Differenz umgingen: Intersektionale Perspektiven würden primär die Ungleichheit zwischen Frauen* in den Blick nehmen, während postkoloniale Perspektiven zwar auch Formationen von Macht und Herrschaft untersuchten, aber ihr Hauptaugenmerk auf die Konstruktionsmöglichkeiten von Solidarität zwischen heterogen positionierten Frauen* legten (Kerner 2017: 847). Während Intersektionalitätsforschung somit die Ungleichheit zwischen Frauen* in den Fokus nehme, und somit insbesondere die Funktionsweisen von Unterschiedlichkeit für Macht und Herrschaft untersuche, würden postkoloniale Theorien die Interaktionen zwischen Frauen* vor allem auch in Hinblick auf das transformative Potential anderer Beziehungsweisen reflektieren. In der Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Kimberlé Crenshaw soll herausgearbeitet werden, dass auch intersektionale Perspektiven letzteres thematisieren – auch wenn die Rezeptionsgeschichte der Intersektionalität diesen Fokus mittlerweile verschoben hat. Differenz spielt in beiden Perspektiven eine wesentliche Rolle – als Ausgangspunkt nicht nur der Analyse, sondern auch des Standpunkts derjenigen, die die Analyse vornehmen. Die Perspektiven unterscheiden sich, so Kerner, allerdings durch die Form des Zugriffs auf die genannten Kategorien, die in der Intersektionalitätsforschung tendenziell eher der Fundierung der Analysen dienen, (so dass eine Re-Affirmation droht), und in postkolonialer Forschung eher in Frage gestellt, herausgefordert und überschritten werden (ebd.: 859). Nicht alle Zugänge postkolonialer Perspektiven würden die Kategorie Geschlecht zentral stellen, während nicht alle intersektionale Analysen poststrukturalistischen bzw. dekonstruktivistischen Epistemologien folgen würden.

Im Folgenden vollziehen wir die Verhandlung von Differenz und Gleichheit in postkolonialen und intersektionalen Perspektiven nach, um dann zu diskutieren, welche Verschiebungen durch ihre Reise in den deutschsprachigen Kontext erfolgt sind. Auf die Herausforderungen dieser Reise werden wir im darauffolgenden Abschnitt näher eingehen.

2.1 Postkolonialität als Intervention in binarisierende Differenzkonstruktionen

Postkoloniale Ansätze analysieren, wie europäische Kolonialismen die „Seh-, Seins- und Wissensweisen“ (Go 2016: 8, Übers. JL) vergangener und gegenwärtiger Gesellschaften geprägt haben. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die formale Dekolonialisierung koloniale Konstellationen von Macht und Herrschaft nicht aufgelöst hat, sondern dass diese in anderer Form fortgeführt wurden. Wie der US-amerikanische Soziologe Julian Go (ebd.: 9) anmerkt,

markiert das „Post“ im Postkolonialen also den Versuch, koloniale Hinterlassenschaften aus einer Position heraus zu analysieren, die eben nicht behauptet, der Kolonialismus sei vorbei, sondern im Gegenteil die materiellen, diskursiven und kulturellen Grundlagen der Perpetuierung von kolonialen Hierarchien in den Blick nimmt (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005).

Der Ausgangspunkt postkolonialer Kritik an Macht und Herrschaft ist, wie bei der Perspektive der Intersektionalität, in den Erfahrungen und Kämpfen derjenigen verortet, die in vergangenen wie gegenwärtigen Herrschaftsordnungen verändert werden. Dieser Begriff, der versucht, das englische *Othering* zu übersetzen (Reuter 2002: 20), verweist auf die Effekte einer Wissensordnung, die auf hierarchisierten und hierarchisierenden Dualismen wie Orient-Okzident, Mann-Frau, öffentlich-privat oder auch Natur-Kultur fußt. In westlicher Metaphysik bedeutet Verstehen die Kategorisierung und das Einfügen des als different Wahrgenommenen in Systeme und Schemata, die auf einer übergreifenden Einheit beruhen (Pratt 1992: 31). Differenz, so die grundlegende Annahme, könne immer so zurückverfolgt werden, dass etwas Gleiches zum Vorschein komme: Differenzen zwischen Völkern ließen sich etwa durch das historische Zusammenspiel kultureller, politischer, wirtschaftlicher und religiöser Faktoren erklären und könnten überwunden werden, indem die ‚zurückgebliebenen‘ Völker die Überlegenheit des westlichen Modells anerkennen (Dhawan 2019: 187). Differenz könne aber auch dialektisch transzendiert werden: Durch die Schaffung eines gemeinsamen Rahmens würde die Andersartigkeit des Anderen intelligibel und erfahrbar gemacht, dabei aber auch notwendigerweise reduziert (vgl. Levinas 2002 [1961]: 51). Diese „neo-Platonische Logik des Isomorphismus“ (Waller 2005: 119, Übers. JL) als Grundlage für die Herausbildung eines „planetaren Bewusstseins unter Europäer*innen“ (Pratt 1992: 29, Übers. JL) habe das Wissen über die Welt und die Dinge in ihr gleichsetzt mit der Kategorisierung und Platzierung dieser in hierarchisierenden Wissensordnungen.

Diese ‚Vermessung der Welt‘ war wesentlich für den Erfolg des modernen/kolonialen Projekts und eng verknüpft mit dem Projekt der Aufklärung und dem sie begleitenden Fortschrittsglauben. Postkoloniale Theoretiker*innen zeigen, dass die Universalisierung dieser Wissensordnung und der sie begleitenden Normen von Macht und Herrschaft durch Kolonialismus und Imperialismus als „befähigende Verletzung“ (Spivak 2008: 15, Übers. JL; vgl. Dhawan 2014) verstanden werden sollte. Sie setzen sich differenziert mit den Funktionsweisen dieser Differenzkonstruktionen und ihren Auswirkungen auf Gesellschaft und Individuum auseinander. Schon antikoloniale Gelehrte wie W.E.B. Du Bois, Frantz Fanon, Aimé Césaire und Amílcar Cabral kritisierten nicht nur koloniale Ausbeutung, Herrschaft und Gewalt, sondern untersuchten auch die psychologischen und kulturellen Kosten der Kolonisierung sowohl für Kolonisator*innen als auch Kolonisierte. Postkoloniale Analysen zeigen,

wie sich diese binäre Logik beispielsweise auch in aktuellen Entwicklungsmodellen findet, die die kapitalistische Moderne als Endpunkt des Fortschritts setzen, ohne sich um die miteinander verbundenen Formen der Unterwerfung und Ausbeutung zu kümmern, die historisch die Industrialisierung des globalen Nordens ermöglichten (Escobar 2004). Entwicklung sei eine Idee, die materielle Konsequenzen habe, in materiellen Beziehungen begründet sei (Ziai 2010) und insbesondere für Frauen* ambivalente Effekte hervorrufe (Harcourt 2016). In ähnlicher Weise habe, so ein klassisches feministisches Argument, die Unterscheidung zwischen einem öffentlichen und einem privaten Bereich der Arbeit die soziale Reproduktion, die hauptsächlich als Verantwortung von Frauen angesehen wird, entwertet (für einen Überblick: Becker-Schmidt 2019). Welche Auswirkungen diese und andere hierarchisierende Differenzmarkierungen bis heute auf die wirtschaftliche, politische und familiäre Position von Frauen haben, aber auch, wie Frauen* sich diese aneignen und Widerstand leisten, haben postkoloniale Feminist*innen für Frauen* weltweit nachgezeichnet (Mohanty 2003; Grieco 2016; Fink 2018). Auch die Konstitution der Differenz von Natur und Kultur, so postkoloniale Arbeiten, sei durch die koloniale Unterwerfung verstärkt worden (Shiva 1988; Sandilands 1999). Parallelen zwischen der Beschreibung der Anstrengungen, sich die unbekannte Natur der kolonisierten Gebiete untertan zu machen, seien nicht zufällig in Rhetorik und Struktur ähnlich der Beschreibungen der Kolonialbürokratien, Kolonialherrschaft zu etablieren. Studien über die Beziehungen indigener Gemeinschaften zu Land und Territorium haben nachgezeichnet, wie indigene Ontologien historisch von Kolonisator*innen gewaltsam unterdrückt wurden und auch in den gegenwärtigen Kämpfen um Landrechte und territoriale Souveränität weiterhin größtenteils unsichtbar bleiben (de la Cadena 2010; Blaser 2010).

Für den Feminismus hat Chandra Talpade Mohanty nachgezeichnet, wie der westliche Feminismus im Ansinnen, politische Solidarität zwischen Frauen weltweit zu schaffen, ein essentialisiertes Bild der „Dritte-Welt-Frau“ als Opfer einer zeitlosen, universellen patriarchalischen Kultur konstruiert hat, das einerseits auf dem Drang beruht, Wissen über Andere zu gewinnen, andererseits aber nicht in der Lage ist, die eigene Position zu dezentralisieren. Die Erfahrungen und Lebensrealitäten anderer Frauen würden so mit den eigenen Kategorien und Erklärungsmustern verständlich gemacht. Infolgedessen wird die enorme Vielfalt der Erfahrungen von Frauen ignoriert und patriarchale Unterdrückung als gemeinsame Erfahrung aller Frauen dargestellt (Mohanty 2003 [1991]). Durch eine solche Universalisierung, so Mohanty, werde westlichen Feminist*innen die Autorität zugesprochen, die Parameter und Themen eines universell anwendbaren Feminismus zu definieren. Differenz würde eingeebnet, konsumierbar gemacht, und das Potential einer transnationalen Frauenbewegung vermindert. Auch Marguerite Waller und Sylvia Marcos kritisieren die europäische Frauenbewegung dafür, dass sie nicht in der Lage sei, ihre Gewissheiten darüber, wie die Welt zu verstehen sei, zu hinterfragen. Gerade der

Wunsch danach, stabiles und universalisierendes Wissen zu erlangen, würde einen gleichberechtigten Dialog zwischen heterogen positionierten Frauen unmöglich machen (Waller/Marcos 2005: xxv).

In Anbetracht dieser Herausforderungen gelte es daher zu fragen, ob sich eine logozentrische Wissensordnung dafür eigne, Formen der gesellschaftlichen Organisation zu denken und Beziehungen zu etablieren, die ein gutes Leben für alle ermöglichten oder ob sie nicht vielmehr bereits an sich als Teil des Problems angesehen werden muss. Chakrabarty plädiert dafür, eine solche logozentrische Wissensordnung als *lediglich einen* provinziellen Modus der Repräsentation der Welt und der Anderen zu erkennen (Chakrabarty 2000), neben der andere, gleichwertige Modi des Weltverständnisses existierten. Solch eine pluriversale Metaphysik stellt sich der Herausforderung des Dialogs über Differenzen hinweg in einer anderen Weise, da nicht mehr Gleichheit im Sinne der Gleichartigkeit, sondern Gleichheit im Sinne der Gleichwertigkeit Rahmen und Horizont der Begegnung ist. Die Dekolonialisierung kolonialer Denkweisen, Beziehungen und Strukturen begründet sich also in der Neujustierung des Verhältnisses von Differenz und Gleichheit. Solidarität müsse hart erarbeitet werden, da nicht von einem geteilten Weltverständnis, gemeinsamen Interessen oder gemeinsamen Feinden ausgegangen werden könne.

2.2 Intersektionalität als kritische Analyse des Paradoxes von Gleichheit und Differenz

Intersektionalität ist zentraler Bestandteil Schwarzer¹ antirassistischer und feministischer Theoriebildung (Collins 2000; Combahee River Collective 1983; Crenshaw 1989; 1991). Übergreifendes Anliegen dieser Forschungsperspektive ist die Analyse der *Verwobenheiten* verschiedener Machtverhältnisse und Herrschaftsstrukturen, die zu spezifischen sozialen Positionierungen und Subjektivierungen von Schwarzen Frauen führen, die wiederum gesellschaftstheoretisch sichtbar gemacht und in die politische Praxis integriert werden müssen. Prägnant ausgedrückt ist dies bereits im Statement des *Combahee River Collective*²:

- 1 Bei der Großschreibung von Schwarz und der Kursivierung von *weiß*, die wir hier in diesem Text vornehmen, folgen wir Kelly (2019: 16). Schwarz wird als eine gruppenbezogene Selbstbezeichnung, verstanden zugleich als eine „sozialpolitische Kategorie“ groß geschrieben; *weiß* wird, verstanden als eine „Analysekategorie für unterdrückende Machtverhältnisse“, kursiviert (ebd.).
- 2 Das *Combahee River Collective* wurde 1974 als eine radikale Schwarze feministische Gruppe gegründet, die 1977 erstmals das Black Feminist Statement veröffentlichte. Der Name *Combahee River Collective* ist eine Hommage an Harriet Tubman, die während des amerikanischen Bürgerkriegs 1863 einen Angriff auf den Combahee River anführte – als erste Frau

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking“ (Combahee River Collective 1983: 264).

Das Zitat verdeutlicht eine Analyseperspektive, die rassistische, sexistische und heterosexistische Unterdrückung als mit Klassenverhältnissen verschränkt begreift. Zugleich expliziert es auch das Selbstverständnis Schwarzer feministischer und antirassistischer Theorie als eine *gesellschaftsverändernde Praxis*, die überhaupt erst durch eine Verschmelzung von Denken und Handeln generiert werden kann. Damit positionieren sich ihre Vertreterinnen* gegen elitistische Theoriebegriffe (vgl. Collins 2000; 2019) und machen ein Verständnis von Theorie stark, das danach strebt, eine Verbesserung der Situation von marginalisierten Menschen zu erreichen und ermächtigend zu wirken (Crenshaw 1989; 1991; Hancock 2007b; 2016; Jordan-Zachery 2007). Es geht also nicht allein um Sichtbarkeit, sondern darum, ausgehend vom Konzept der Intersektionalität gesellschaftliche und individuelle Befreiung zu denken (vgl. Jordan-Zachery 2007: 255f.), marginalisierte Perspektiven in den politischen Diskurs zu integrieren und die Bedürfnisse von intersektional marginalisierten Menschen im politischen Prozess adäquat zu adressieren (Hancock 2016: 10). Wie im Folgenden noch ausgeführt wird, erweisen sich hierfür insbesondere die Perspektiven von Schwarzen Frauen als zentral. Allerdings betont in diesem Zusammenhang Ange-Marie Hancock (2016) die Existenz verschiedener Entwicklungspfade intersektionalen Denkens und verortet die Entwicklung von Intersektionalität nicht ausschließlich in der Schwarzen feministischen Theorie, sondern auch in Genealogien, die im Chicana und Latinx Feminismus liegen oder von Indigenous Women of Color und Frauen* aus dem globalen Süden entwickelt wurden. Auf diese Weise navigiert Hancocks *intellectual history* von Intersektionalität zwischen Positionen, die die Bedeutung des Schwarzen Feminismus für Intersektionalität betonen, ohne die Beiträge anderer, gleichfalls rassifizierter und marginalisierter Frauen* zu negieren. Zugleich betont sie simultan die Notwendigkeit, hierbei nicht einer ‚Beliebigkeitserzählung‘ von Intersektionalität als einem anschlussfähigen Meme zu verfallen, das dementsprechend auch von dominanten und herrschaftsaffizierten Positionen kooptiert werden kann (ebd.: 13).

Crenshaw betont insbesondere in ihrer Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt als eine Form von *struktureller Intersektionalität* die Notwendigkeit, den normativen Maßstab emanzipatorischer Politiken an der Ermächtigung bislang marginalisierter Schwarzer Frauen* und Frauen* of Color auszu-

und Schwarze. Im Zuge dessen konnte Tubman über 750 Sklav*innen befreien (vgl. Taylor 2017). Zu den Mitgliedern des *Combahee River Collectives* gehörten u.a. Barbara und Beverly Smith, Gloria Hull sowie Audre Lorde (Bow et al. 2017: 183).

richten. Hierbei zeigt Crenshaw (1991: 1245ff.) auf, wie Maßnahmen und Politiken, die das Überlappen verschiedener Bürden (beispielsweise das Ausgesetztsein mit häuslicher Gewalt in Kombination mit einem prekären Aufenthaltstitel und/oder Prekarisierung und Armut) nicht in den Blick nehmen, ihr Ziel des Gewaltschutzes zu verfehlen drohen, obwohl sie formal inklusiv und ‚differenzblind‘ formuliert sind.

Mit Intersektionalität geht Hancock (2016: 12) zufolge die ethische Verpflichtung einher, Wissen zu produzieren „that empowers those without power“. Allerdings besteht gerade im Hinblick auf die Proliferation des Begriffs ‚Intersektionalität‘ und seine Entwicklung zu einem ‚Meme‘ die Gefahr, dass sein emanzipatorisches und gesellschaftsveränderndes Potential verloren geht (ebd.: 12f.; Jordan-Zachery 2007: 256).

Kimberlé Crenshaw (2011: 229), die den Begriff der Intersektionalität entscheidend geprägt hat, strebt danach, die Multiplizität und die Multidirektionalität von Machtverhältnissen analytisch anhand der widersprüchlichen Verschränkung von Differenz und Gleichheit an der Intersektion von Rassismus und Sexismus sichtbar zu machen (Crenshaw 1989: 139). Dieses Ziel verfolgt sie u.a. durch eine kritische Analyse der angewandten Rechtspraxis. Hierbei kann sie zeigen, dass eine Orientierung an ‚Gleichheit‘, verstanden im Sinne von ‚similarity‘, d.h. als ‚Ähnlichkeit‘, gerade nicht unmittelbar in ‚equality‘ in einem qualitativen, substanziellen und politikwissenschaftlichen Sinne von Gleichheit überführt werden kann. Vielmehr steht das Ausgehen von ‚Ähnlichkeit‘ einem solchen qualitativen Begriff von Gleichheit bisweilen sogar entgegen.

Ausgangspunkt intersektionaler Ansätze ist es, die Verwobenheiten von Machtverhältnissen herauszustellen. Dies steht auch im Zentrum von Crenshaws Kritik an einem „single axis framework“, das dem Antidiskriminierungsrecht zu Grunde liegt und entweder auf Rassismus *oder* auf Sexismus fokussiert. Dabei, so zeigt es Crenshaw, werden jedoch Betroffene von rassistischer und/oder sexistischer Diskriminierung gerade nicht uneingeschränkt und umfassend geschützt. Denn ein alleiniger Fokus auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ oder auf ‚Race‘ führt dazu, die spezifische Diskriminierung *als* Schwarze Frau zu verkennen, die gerade nicht in der Summe oder Addition der Diskriminierung von Schwarzen Männern und *weißen* Frauen besteht. Wie komplex die Beziehung zwischen Geschlecht und Rassifizierung ist, macht Julia S. Jordan-Zachery (2007) durch ihre rhetorische Frage „Am I a Black Women or a Woman Who is Black“ deutlich. Auf diese könne es keine sinnvolle Antwort geben, da in der gelebten Erfahrung Schwarzsein und Frausein unseparierbar miteinander verwoben sind. Diese Verwobenheit in wissenschaftlichen Analysen einzufangen, stellt vor allem eine methodische Herausforderung dar, da sich die Frage stellt, welche Elemente multipler Identitäten auf welche Weise analytisch voneinander getrennt werden sollten und wer darüber entscheidet, wie diese Operationen vollzogen werden. Nicht zuletzt auf Grund

dieser methodologischen Herausforderungen drohe auch eine intersektionale Analyse in ein additives Verständnis von Geschlecht und Race zurückzufallen (vgl. ebd.: 259ff.).

Der Hinweis, dass mit Intersektionalität analytisch ‚mehr‘ eingefangen werden kann, als durch die Vorstellung einer ‚Addition‘ oder ‚Summierung‘ von verschiedenen Formen der Unterdrückung, findet sich in vielen Rezeptionen des Intersektionalitätskonzeptes (vgl. etwa Sauer/Wöhl 2008: 253f.; Winker/Degele 2009: 10; McCall 2005: 1787f.; Hardmeier/Vinz 2007: 24; Hancock 2007a: 65; Jordan-Zachery 2007: 259). Allerdings hat Ina Kerner bereits vor über zehn Jahren mit Bezug auf die Rezeption von Intersektionalität festgehalten, dass oft unklar bleibt, was dies konkret bedeutet. Intersektionalität steht, so Kerner (2009a: 45), in der „europäischen Diskussion als Chiffre für alle möglichen Weisen des machtdurchwirkten Zusammenspiels unterschiedlicher Differenz- bzw. Diversitätskategorien“.

Deshalb haben wir uns dazu entschieden, im Folgenden das Verständnis von Intersektionalität als einem Paradox von Differenz und Gleichheit im Sinne Kimberlé Crenshaws genauer zu explizieren.³ Im Kern dieses Paradoxes steht die These, dass Schwarze Frauen durch das Antidiskriminierungsrecht *aus verschiedenen und teils widersprüchlichen Gründen* benachteiligt werden (Crenshaw 1989: 148). So weist sie anhand der Einstellungspolitik von General Motors und dem Versagen der amerikanischen Gerichte im Fall *DeGraffenreid vs. General Motors* nach, dass es die Erfahrungen und sozialen Positionierungen von Schwarzen Männern und *weißen* Frauen sind, die universalisiert werden (ebd.: 141ff.): Indem eine verspätete Einstellung von Schwarzen Frauen von dem Gericht weder als rassistische Diskriminierung (Schwarze Männer waren schon zuvor beschäftigt) noch als Ungleichbehandlung auf Grund des Geschlechts (*weiße* Frauen waren ebenfalls schon länger im Unternehmen tätig) anerkannt wurde, handelt es sich um die *Nichtanerkennung einer Differenz*, die Schwarze Frauen spezifisch innerhalb der Gesellschaft und hier konkret an ihren Arbeitsplätzen verortet. Schwarze Frauen erscheinen hierbei Schwarzen Männern und *weißen* Frauen als zu ähnlich, als dass das Gericht bereit wäre, eine distinkte Form der Diskriminierung *als* Schwarze Frauen anzuerkennen (ebd.: 150).

Paradoxerweise argumentieren die Gerichte in anderen Fällen genau umgekehrt, so dass es Schwarzen Frauen andernorts verwehrt bleibt, eine universalisierende Position einzunehmen, die ‚die Frauen‘ oder ‚die Schwarzen‘ repräsentiert. In diesen Fällen gelten die Erfahrungen von Schwarzen Frauen weder als die Erfahrungen von Frauen noch von Schwarzen *per se*, sondern sie werden vielmehr als Ausnahmen und ‚Spezialfälle‘ gekennzeichnet. Infolgedessen verweigerten es die Gerichte Schwarzen Frauen, das Kollektivsubjekt

3 Für eine empirische intersektionale Analyse, die Crenshaws Paradox von Differenz und Gleichheit zum Ausgangspunkt nimmt, vgl. den Beitrag von Christopher Fritzsche in diesem Band.

der ‚Frauen‘ zu repräsentieren oder exemplarisch für die Gruppe der ‚Schwarzen‘ in ihrer Gesamtheit zu stehen (ebd.). In *Moore v. Hughes Helicopter* argumentierte ein Gericht, dass Schwarze Frauen nicht „als Frauen“, sondern „nur [but only] als Schwarze Frauen“ diskriminiert würden (ebd.: 144). Analog untersagte ein Gericht durch *Payne v. Travenol* Schwarzen Frauen, für alle Schwarzen Beschäftigten eine Diskriminierungsklage zu initiieren (ebd.: 146ff.). Die Erfahrungen Schwarzer Frauen erscheinen somit in den beiden letztgenannten Fällen nicht als Diskriminierung ‚der Frauen‘ oder ‚der Schwarzen‘ *per se*, sondern als spezifische Probleme einer besonderen (rechtspolitisch zu vernachlässigenden) Minderheit, die nicht vollumfänglich durch das Antidiskriminierungsrecht geschützt ist. In diesen Fällen führt somit gerade die *Nichtanerkennung der Gleichheit* der Schwarzen Frauen (mit weißen Frauen bzw. mit Schwarzen Männern) zu einer spezifischen Form ihrer Diskriminierung. Hierbei erscheinen Schwarze Frauen als zu verschieden, um stellvertretend alle Frauen oder alle Schwarzen repräsentieren zu können (vgl. Crenshaw 1989: 150).

Erst diese Zusammenführung der verschiedenen Rechtsfälle entfaltet das Paradox von Differenz und Gleichheit in Gänze: Im Fall *DeGraffenreid* verkannte das Gericht die spezifische soziale Positionierung Schwarzer Frauen – und damit die *Differenz* ihrer Erfahrungen. Hingegen verleugneten die Gerichte in den Fällen *Moore* und *Payne*, dass die Erfahrungen Schwarzer Frauen auch für die Gruppe ‚der Frauen‘ und ‚der Schwarzen‘ generalisier- und verallgemeinerbar sein können, so dass die *Gleichheit* Schwarzer Frauen mit anderen Frauen sowie mit Schwarzen Männern in Frage gestellt wurde (ebd.: 148). Das Gleichheits- und Differenz-Paradox der Intersektionalität fasst Crenshaw (1989: 149) dementsprechend zusammen: „Black women can experience discrimination in ways that are both similar to and different from those experienced by white women and Black men“ (ebd.).

Aus ihrer Analyse entwickelt Crenshaw die Forderung, an Gleichheit oder an Differenz orientierte politische Positionierungen auf ihre normativen Ziele und Vorannahmen ebenso zu befragen wie hinsichtlich ihrer – intendierten wie unintendierten – Effekte. Solange das Verständnis von Rassismus und von Sexismus empirisch nur auf einem spezifischen – privilegierten – Teil, d.h. einem „Subset“ von Positionen und Erfahrungen gründe, ist Politik und Recht nicht daran orientiert, die Lebensbedingungen derjenigen zu verbessern, die durch die Intersektion von verschiedenen Verhältnissen am stärksten marginalisiert sind (vgl. Crenshaw 1989: 150f.).

3 Die Rezeption intersektionaler und postkolonialer Perspektiven

Der auch in der deutschsprachigen Politischen und Feministischen Theorie intensiv rezipierte „Streit um Differenz“ warf die Frage nach dem Subjekt, der Geschichte sowie der epistemologischen Fundierung des Feminismus auf (Benhabib et al. 1993). In diesen intensiven Debatten über das Verhältnis von Differenz und Gleichheit spiegeln sich die Erkenntnisse intersektionaler und postkolonialer Analysen jedoch kaum wider. Eine Rekonstruktion dieser Debatte bietet Andrea Maihofer (1997: 157), die fünf Phasen der Debatte um Gleichheit und/oder Differenz identifiziert, ihre Ausprägung in Bezug auf das Recht darstellt und dabei die USA und Deutschland vergleichend betrachtet (ebd.: 156). In ihrer Genealogie wurde in der ersten Phase eine ‚Gleichbehandlung‘ von Frauen im Recht sowie in allen weiteren politischen und gesellschaftlichen Bereichen, gefordert, während in der zweiten Phase argumentiert wurden, dass die Anerkennung ihrer Verschiedenheit überhaupt erst die Voraussetzung für die Anerkennung von Frauen im Recht böte. In der dritten Phase habe die Notwendigkeit ‚geschlechtsdifferenzierten‘ wie ‚egalitären‘ Rechts (Maihofer 1997: 163) im Vordergrund gestanden. In der vierten und schließlich auch in der fünften Phase sei die Frage nach Gleichheit und/oder Differenz als Dilemma, das „von Fall zu Fall jeweils flexibel gehandhabt“ werden müsse (ebd.: 172) konzipiert. Die im ‚Streit um Differenz‘ aufgeworfenen Fragen um die Machtdurchtränktheit nicht nur von Subjektpositionen, von denen heraus Differenz und/oder Gleichheit eingefordert werden kann, sondern auch von den Grundlagen des Politischen und der Gesellschaft, werden durch die Betonung der Kontextachtung nicht geklärt.

Maihofers Ausführungen sind nicht nur exemplarisch für die lineare Periodisierung der Debatte, sondern auch für die Wirkmächtigkeit hegemonialer Denkmuster. Obwohl Maihofer (1997: 159) in ihren Ausführungen herausstellt, dass in den USA die Debatte um Differenzen *zwischen* Frauen bzw. zwischen verschiedenen Bürgerrechtsbewegungen schon deutlich früher eingesetzt habe, diskutiert sie Differenz ausschließlich als Geschlechterdifferenz zwischen ‚Frauen‘ und ‚Männern‘. Insgesamt prägen binäre Unterscheidungen weiterhin die Debatten, in der Differenz insbesondere als *Differenz zwischen den Geschlechtern* verortet wird.

Maihofer ist sich der Herausforderungen der Wissensproduktion über Differenz durchaus bewusst; sie betont sowohl die Gefahr der Ontologisierung und Essenzialisierung von Differenzen als auch der Unterstellung von Gemeinsamkeiten. Feministische Theorie und Praxis, so Maihofer, könnten die gleichen problematischen Logiken des ‚einen Maßstabes‘ reproduzieren, die sie in Bezug auf patriarchale Verhältnisse kritisieren (ebd.: 173).

Intersektionale und postkoloniale Perspektiven nehmen diese Ambivalenz als Ausgangspunkt, um das Zusammenwirken von Rassismus, Sexismus und anderen Formen der Hierarchisierung von Differenz in der Reproduktion von Ungleichheit zu untersuchen. Aber in ihrer Rezeptionsgeschichte zeigt sich auch die Macht logozentrischer Denkweisen, auch solche Perspektiven zu beeinflussen, die Binarisierung und Essenzialisierung angreifen wollen.

Queertheoretische dekonstruktivistisch orientierte Arbeiten zeigen beispielsweise auf, dass Intersektionalität auch als einer Form der Fundierung grundlegender Kategorien dienen kann (vgl. Lorey 2008; 2011a; 2011b; Dietze et al. 2007; vgl. auch Mohr in diesem Band). Isabell Lorey (2011b) geht davon aus, dass „Forderungen nach kategorialer Inklusion“ zum Scheitern verurteilt sind, da sie „Konflikte und Kämpfe“ eher stillstellen würden. Explizit zielt Loreys Kritik auf die deutschsprachige Theoriedebatte und die Auswahl und Fundierung grundlegender Kategorien für intersektionale Analysen. Dabei thematisiert Lorey (2011a: 210; vgl. 2011b: 109), dass sich diese Fragen von den Ursprüngen von Intersektionalität im *Black Feminism* und der *Critical Legal Theory* entfernt haben und befürchtet, dass diesen nur zu legitimatorischen Zwecken und im Sinne einer Immunisierung von Kritik Referenz erwiesen werde. Intersektionale Analysen müssten danach fragen, was grundlegenden Kategorien entgeht, anstatt zu fragen, welche Kategorien grundlegend sind. So könnte die Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen sowie das Scheitern von Kategorien in den Blick rücken (Lorey 2011b: 102).

Auch Crenshaw (2011: 228) selbst zeigt mittels ihrer Analyse angewandter Rechtsdoktrinen, wie Recht soziale Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse reifiziert und zugleich die dort wirksamen Machtbeziehungen und -dynamiken rationalisiert. Dabei geht sie, wie Lorey (2011a: 210; 2011b: 109) durchaus anerkennt, ebenfalls „von den Kämpfen aus“. Die durch das Recht konkretisierten und naturalisierten sexistischen und rassistischen Machtbeziehungen müssten als kontingent und konstruiert betrachtet werden (Crenshaw 2011: 228.). Daher betont Crenshaw (1991: 1244f. FN 9, Übers. HM), dass Intersektionalität als ein „provisorisches Konzept“ zu begreifen sei, welches „gegenwärtige Politiken mit Postmoderner Theorie“ verbinden soll, um der Tendenz entgegenzuwirken, „Geschlecht und Race als ausgrenzend oder separierbar“ zu begreifen.

Insofern liegt es nahe, Intersektionalität nicht als Gegensatz zu Loreys Theorem des ‚Entgehens‘ von Kategorien zu begreifen, sondern als eine andere Zugangsweise zu einer ähnlich definierten Problemlage. Die Differenz beider Positionen bleibt allerdings dahingehend bestehen, dass Lorey (2011b: 110) festhält, dass es „die vielfältigen sozialen Aufforderungen zur Vereindeutigung sind, die prekarisieren“. Möglicherweise basiert ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen Loreys dekonstruktiven und queertheoretischem Zugang mit Crenshaws Zugang zu Intersektionalität auch deshalb, weil sich die von ihnen

anvisierten Fälle unterscheiden: Die zwangsweise und bisweilen zutiefst gewaltvolle Zuweisung einer Geschlechtsidentität in einem heteronormativen und binär kodierten System bei Lorey (und Butler) (vgl. Lorey 2011b: 112f.) sowie intersektionale Machtasymmetrien und Benachteiligungen von Schwarzen Frauen, die im Rechtssystem an der Intersektion der beiden Diskriminierungsachsen Rassismus und Sexismus positioniert sind und deren Identität als Schwarze Frauen Crenshaw bereits voraussetzt und nicht in Frage stellt. Wie Jordan-Zachery (2007: 356f.) betont, liegt dies nicht daran, dass intersektionale Perspektiven in der Tradition von Crenshaw und des Combahee River Collectives den ‚Konstruktionscharakter‘ von Kategorien nicht anerkennen, sondern dass sie die realen politischen Konsequenzen solcher symbolischen und imaginären Unterscheidungen adressieren. Hierbei ermögliche Intersektionalität zugleich, die Essenzialisierung von Differenzen zu beenden (ebd.: 257).

Postkoloniale Ansätze betonen in ähnlicher Weise, dass ‚race‘, Klasse, Geschlecht, Sexualität oder Nationalität als Kategorien, mit und in denen Emanzipation gedacht werden könne, dekonstruiert werden müssen (Waller 2005: 119). Wie dies geschehen soll und welche Wissenspraktiken hier wegweisend seien, ist schon in dem 1989 von Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffin herausgegebene Sammelband „The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-Colonial Literatures“ ersichtlich, der paradigmatisch mit folgendem Absatz beginnt:

„More than three-quarters of the people living in the world today have had their lives shaped by the experience of colonialism. It is easy to see how important this has been in the political and economic spheres, but its general influence on the perceptual frameworks of contemporary peoples is often less evident. Literature offers one of the most important ways in which these new perceptions are expressed and it is in their writing, and through other arts such as painting, sculpture, music, and dance that the day-to-day realities experienced by colonized peoples have been most powerfully encoded and so profoundly influential“ (Ashcroft et al. 2004 [1989]: 1).

Die Alltagserfahrung der Kolonisierten, so nicht nur Ashcroft et al., würden den Grundstein für die Analyse postkolonialer Legate legen; ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Praktiken seien es, die nicht nur Unterdrückungsmechanismen verdeutlichen, sondern auch Alternativen aufzeigen könnten. Ausgangspunkt der Privilegierung des Standpunktes der Marginalisierten ist die Annahme, dass die epistemische Perspektive derjenigen, die sich in einer dominanten gesellschaftlichen Position befinden, dazu tendiert, ihre Dominanz zu legitimieren, während diejenigen, die sich am unteren Ende gesellschaftlicher Hierarchisierung befinden, potenziell ein klareres Verständnis der Strukturen ihrer Unterdrückung entwickeln können. Denn im Gegensatz zu den Privilegierteren würden sie über gelebte Erfahrung verfügen, die dazu genutzt werden könne, um die ordnende und hierarchisierende Macht zu erkennen und

zu verstehen. Dieses Verständnis könne von allen Individuen entwickelt werden, da es ein „achievement and not an ascription“ (Harding 2008: 120) sei. Allerdings sei es das Ergebnis eines kollektiven Prozesses kritischen Lernens und keine Eigenleistung (Stoelzler/Yuval-Davis 2002: 318).

Die Frage, was die Gruppe ausmacht, die sich auf einen solchen Prozess des kollektiven Lernens einlässt, ist eine der zentralen Debatten an denen sich die Herausforderungen von Differenz und Gleichheit, aber auch Solidarität, erkennen lassen. Einigkeit besteht dahingehen, dass Gruppen nicht aus dem bloßen Teilen einer sozialen Positionierung entstehen. Es gibt also keinen automatischen „Frauenstandpunkt“. Statt dass der Gruppe von außen ein gemeinsamer Status unterstellt wird, wird sie erst durch das kollektive Engagement im politischen Kampf zu einer „Gruppe für sich“ (ebd.: 317). Ausgehend von der marxistischen Vorstellung, wie die Entwicklung des Klassenbewusstseins und der Klassenkampf miteinander verflochten sind, sind Standpunktfeminist*innen, auf die sich postkoloniale Perspektiven beziehen, überzeugt, dass der politische Kampf immer gleichzeitig ein epistemischer Kampf ist (Harding 2008: 121). Dabei sind sie stark von Georg Lukács' Version des historischen Materialismus beeinflusst, in der das Proletariat als einzige soziale Klasse in der Lage ist, vollständig eine Klasse für sich zu werden, weil es die einzige Klasse ist, die nicht vom Kapitalismus profitiert und sich daher nicht an Privilegien klammert (ebd.: 115; Loomba 2015: 46). Postkoloniale Feminist*innen praktizieren daher eine Politik der Verortung, die Kämpfe als kontextspezifisch, aber nicht kontextgebunden versteht. Kritische Praktiken der Solidarität werden als auf Dialog aufbauend verstanden, der das gegenseitige Lernen ermöglichte (Mohanty 2003). Wie dieser Dialog entstehen kann und welche Herausforderungen ein koalitionales Verständnis von Solidarität bedeutet, ist eines der zentralen Diskussionsthemen des postkolonialen Feminismus (vgl. Leinius 2019; 2020).

Auch für Crenshaw (1991: 1297) ist Identität ein wichtiger Ort von Widerstand für Angehörige von unterdrückten Gruppen, da er positive Selbstidentifikation ermögliche. Deshalb hält Crenshaw es für notwendig, dass entmächtigte Gruppen eine Politik der sozialen Verortung verteidigen, um politisch handeln zu können, statt eine solche Positionierung aufzugeben (ebd.). Sie wendet sich gegen eine ‚vulgärkonstruktivistische‘ Position, die die Relevanz sozialer Kategorisierungen mit dem Hinweis auf deren konstruktiven Charakter bestreitet und sich dementsprechend auch gegen die politische Organisation als Frauen oder als Schwarze ausspricht. Kategorisierungen wie Geschlecht oder Race würden als gesellschaftliche Verhältnisse eine Bedeutung gewinnen, die gerade nicht durch den Verweis auf ihre soziale Konstruktion dispensiert werden können (ebd.: 1296f.).

Sowohl Crenshaws intersektionale Perspektive als auch postkoloniale Perspektiven unterstreichen, dass Kategorisierungs- und Benennungsprozesse nicht einseitig verlaufen, sondern dass subversive Prozesse von Widerstand

und Aneignung möglich sind, die allerdings immer auch in hegemoniale Machtrelationen eingebunden bleiben. Homi Bhabha hat dies im Kontext der europäischen Kolonialpolitik für die ‚mimic men‘ aufgezeigt, von denen die Internalisierung europäischer Werte und Normen als Beweis des Erfolgs der kolonialen Zivilisierungsmission erwartet wurde, die aber aufgrund der kolonialen Notwendigkeit, Hierarchisierung aufrecht zu erhalten, niemals vollkommen Gleichheit erlangen konnten: „[C]olonial mimicry is the desire for a reformed, recognizable Other, as a subject of a difference that is almost the same, but not quite“ (Bhabha 1994: 122, Herv. i. O.). Die konstitutive Differenz, die in kolonialen Logiken nicht erfasst werden kann und die notwendigerweise verbleibt, ist gleichzeitig Effekt der Unterdrückung als auch Grund für Widerstand. Die Betonung der machtdurchtränkten Ambivalenz des gleichzeitigen Begehrens von Gleichheit und Differenz machen postkoloniale Konzepte wie Hybridität und Diaspora so wirkmächtig und stehen gleichzeitig gegen romantisierende Vorstellungen von Zugehörigkeit oder ‚vulgärkonstruktivistische‘ Positionen. Das Denken über die Ambivalenzen der Subjektkonstitution unter den Bedingungen globaler Kolonialität haben sie damit enorm vorangebracht.

Dennoch haben solche vereinfachende Positionen Konsequenzen im nationalstaatlichen Kontext, insbesondere in der Rechtsprechung. Um dies zu illustrieren, greift Crenshaw (1991: 1297f.) auf die Analyse kanonischer Rechtsprechung zum Rassismus zurück, etwa den Fall *Plessy v. Ferguson*⁴, der 1896 in den USA die ‚separate but equal‘-Doktrin und die darauf basierende Segregation für verfassungskonform erklärte. Der Kläger, Homer Plessy, hatte versucht, die ‚separate but equal‘-Doktrin zu erschüttern, war jedoch gescheitert. Seine Argumente beruhten auf der Unterscheidung von zwei Formen der Machtausübung durch Kategorisierung: Einerseits die Macht der Kategorisierung an sich (1) sowie die Effekte der materiellen gesellschaftlichen Auswirkungen von Kategorisierungen (2). Crenshaw argumentiert, dass im Fall *Brown v. Board of Education*⁵ die Konzentration der Beschwerdeführenden auf die Kritik der diskriminierenden Konsequenzen von Kategorisierungen sowie deren negative Auswirkungen auf Schwarze Schulkinder erfolgreich war. Die Argumentation, dass die kategoriale Unterscheidung zwischen Schwarz und weiß selbst, auf der diese Ungleichbehandlungen beruhten, letztlich inkonsistent gewesen sei, habe sich hingegen als schwächer erwiesen (ebd.: 1298). In Bezug auf die Schwarze Community argumentiert Crenshaw daher, dass nicht die Kategorisierung selbst, sondern vielmehr deren Folgen problematisch

4 Vgl. <https://www.law.cornell.edu/supremecourt/text/163/537> [Zugriff: 11.08.2020].

5 Die Entscheidung *Brown v. Board of Education*, mit der der U.S.-Supreme-Court 1954 die ‚separate but equal‘-Doktrin und die damit verbundene Segregation als verfassungswidrig erklärte, fasste fünf ähnliche Fälle unter einer Klammer zusammen und gilt als ein Meilenstein der Rechtsprechung. Vgl. <https://www.uscourts.gov/educational-resources/educational-activities/history-brown-v-board-education-re-enactment> [Zugriff: 11.08.2020].

sind: Denn die Konsequenz von Kategorisierung sind spezifische Verletzbarkeiten. Anhand des Falls der Senatsanhörung von Anita Hill⁶ im Rahmen des Nominierungsverfahrens von Clarence Thomas zum Richter am Supreme Court, den Hill beschuldigte, sie im Rahmen ihrer gemeinsamen Arbeitsbeziehungen, in der er als ihr Supervisor fungierte, sexuell belästigt zu haben, zeigt Crenshaw (1991: 1298f.) auf, wie die Position einer Schwarzen Frau ‚unerzählbar‘ gemacht wurde: Hierfür macht Crenshaw nicht zuletzt die Essentialisierung von Schwarzsein und die Essentialisierung von Frausein durch die antirassistische und die feministische Bewegung verantwortlich. Sie unterstreicht daher die politische Notwendigkeit, die konkreten Auswirkungen spezifischer sozialer Positionierungen zu analysieren und zu berücksichtigen. Spivak argumentiert ähnlich und zeigt, wie die spezifische Position von Frauen in antikolonialen Widerstandsbewegungen nicht gehört wurde und wie insgesamt die Kämpfe von Frauen und Minderheiten an den Rand gedrängt wurden (Spivak 1988). Die Abwesenheit ihrer Subjektposition in feministischen wie antirassistischen Diskursen führe dazu, dass Schwarze Frauen dazu gezwungen wären, sich einer Logik des Entweder-oder zu unterwerfen, die sie in beiden Bewegungen marginalisiere.

Sowohl postkolonial-feministische als auch intersektionale Forscher*innen fordern daher eine koalitionale Perspektive auf ‚Identitätspolitik‘. Grundlage hierfür ist die Feststellung, dass Identitäten multidimensional konstituiert sind. Crenshaw betont dabei die Notwendigkeit, innerhalb von Gruppen über Marginalisierungen zu sprechen und diese zu kritisieren und nach der spezifischen Positionierung der intersektionalen ‚Gruppenidentität‘ und den damit verbundenen Ausschlüssen zu fragen. Sie hält es für fruchtbarer, danach zu fragen, wo und wie verschiedene Kategorien identitätspolitisch interagieren, als Kategorisierungen an sich herauszufordern (Crenshaw 1991: 1299). Das Problem mit Identitätspolitik bestehe also nicht darin, dass diese unüberbrückbare Differenzen zwischen Gruppen schaffen oder festschreiben, sondern dass bestimmte Formen von Identitätspolitik Differenzen *innerhalb* einer Gruppe ignorieren und übergehen (Crenshaw 1991: 1242) Dies erweist sich vor allem deshalb als problematisch, weil Erfahrungen nicht allein durch Geschlecht, sondern auch durch andere soziale Verhältnisse wie Klassenverhältnisse und Rassifizierungsprozesse geprägt sind (ebd.).

6 Anita F. Hill ist eine Schwarze Juraprofessorin, die 1991 den Schwarzen Richter Clarence Thomas im Zuge seines Nominierungsverfahrens zum Richter für den Supreme Court beschuldigte, sich ihr gegenüber sexuell übergriffig verhalten zu haben (vgl. für Einordnungen des Falls Collins 2019: 131ff.; Fraser 2001).

4 Intersektionale und postkoloniale Wege der Emanzipation

Intersektionale und postkoloniale Perspektiven setzen an der Differenz zwischen Individuen und Gruppen an. Sie streben danach, die Konstitution, Funktionsweise und Wirkmächtigkeit von Ungleichheit und Hierarchien (re-)produzierende Differenzen aufzudecken und Strategien des Überlebens zu schaffen, die diese Differenzen als stärkendes Band für Solidarität zwischen jenen nutzen, die in hegemonialen Logiken marginalisiert und verAndert werden. Dabei formulieren sie nicht nur Kritik, sondern arbeiten aktiv daran, eine andere Welt zu schaffen, in der sich alle entfalten können (Lorde 1984: 112). Dabei besteht allerdings ein Unterschied zwischen intersektionalen und postkolonialen Perspektiven dahingehend, dass letztere Solidarität notwendigerweise als grenzüberschreitend fassen, da unterdrückende Strukturen von Macht und Herrschaft transnational seien (Mohanty 2002), während intersektionale Perspektiven bisweilen stärker auf lokale Geografien fokussieren (vgl. Kerner 2010).

Um eine Welt zu schaffen, in der „alle atmen können“ (vgl. Thompson/Loick 2020), können allerdings, wie Audre Lorde feststellt, die Instrumente des Herrschenden nicht dienen, „for the master’s tools will never dismantle the master’s house (Lorde 1984: 112). Im Sinne einer kritischen (Selbst-)Reflexion sind solche als Schlüsselsätze begriffene Aussagen in intersektionalen und postkolonialen Debatten ebenso dem Hinterfragen ausgesetzt wie alle angenommenen Wahrheiten. Gayatri Spivak unterstreicht in diesem Zusammenhang die Kontextabhängigkeit aller Artikulationen und betont, dass keine Aussage dazu dienen sollte, die eigene intellektuelle Arbeit und Positionierung zu ersetzen:

„But this issue of having only a tainted methodology with which to work, I find that to be completely ok. You work with what you can: an affirmative sabotage. When Audre Lorde said that you can’t break down the master’s house with the master’s tools, she was extremely angry because of the treatment she had received at NYU. A thing like ‚The subaltern cannot speak‘ – these are enraged declarations. Many take it as an excuse for avoiding homework. ‚No, no, we don’t have to read any of the master’s tools. No, the house will not be broken down.‘ Lorde was not giving a formula for saving intellectual labour. [...] Don’t accuse them, don’t excuse them, use them for something which they were not made for“ (Davis et al. 2019: 69).

Ähnlich wie Crenshaw mit Bezug auf das Recht verfährt, verfolgt Spivak die Strategie einer „affirmativen Sabotage“: Sich bewusst sein, wie die Konzepte, Theorien und Perspektiven, die genutzt werden, um emanzipatorische Transformation voranzutreiben, in Herrschaft und Unterdrückung verwickelt sind, und daran arbeiten, sie anders zu verwenden, ins Gegenteil zu verkehren, und

zu nutzen, um alternative Formen des Zusammenlebens zu imaginieren. In einer postkolonialen Welt gibt es keine reine, herrschaftsfreie Position, von der aus die Welt verändert werden kann. Auch die Instrumente der intersektionalen und postkolonialen Analyse können herrschaftsaffirmierend eingesetzt, depolitisiert, und ihres Kontexts entrissen werden. Die Rezeptionsgeschichte beider Perspektiven zeigt dies deutlich. Anstatt sich wissenschaftlich, politisch und moralisch unangreifbar zu machen, sind sie daher eine Einladung, einfache Antworten zu verwerfen, tiefer zu graben, sich selbst zu hinterfragen und den kollektiven Austausch zu wagen. Wir können nur mit und in den Strukturen beginnen, die uns gegeben sind; der *double bind* ist sowohl Ausgangspunkt als auch Antrieb für eine kritische (Politik-)Wissenschaft, die Macht und Herrschaft in Frage stellt, ohne sich selbst der Kritik zu entziehen.

Literatur

- Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2004 [1989]): *The Empire Writes Back: Theory and practice in post-colonial literatures*. London: Routledge.
- Bahri, Deepika (1995): *Once More with Feeling: What is Postcolonialism?* In: *ARIEL – A Review of International English Literature* 26, 1, S. 51–82.
- Becker-Schmidt, Regina (2019): *Produktion – Reproduktion: kontroverse Zugänge in der Geschlechterforschung zu einem verwickelten Begriffspaar*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–76.
- Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy (1993): *Der Streit um Differenz*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. New York: Routledge.
- Bilge, Sirma (2013): *Intersectionality Undone. Saving Intersectionality from Feminist Intersectionality Studies*. In: *Du Bois Review* 10, 2, S. 405–424.
- Blaser, Mario (2010): *Storytelling Globalization from the Chaco and Beyond*. Durham: Duke University Press.
- Bow, Leslie/Brah, Avtar/Goeman, Mishuana/Harriford, Diane/Keating, Analouise/Lin, Yi-Chun Tricia/Pérez, Laura/Thompson, Becky/Peterson, Zenaida/Willoughby-Herard, Tiffany et al. (2017): *Combahee River Collective Statement: A Fortieth Anniversary Retrospective*. In: *Frontiers: A Journal of Women Studies* 38, 3, S. 164–189.
- Bührmann, Andrea D. (2009): *Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität*. In: *Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 2, S. 28–44.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie: Eine Kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2009): *Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?* In: *Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene*

- (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. Bielefeld: transcript, S. 303–329.
- Chebout, Lucy N. (2011): Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Travelling Theory. In: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hrsg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity: Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 43–57.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton: Princeton University Press.
- Cho, Sumi/Crenshaw, Kimberlé/McCall, Leslie (2013): Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. In: Signs 38, 4, S. 785–810.
- Collins, Patricia Hill (2000): Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York: Routledge.
- Collins, Patricia Hill (2019): Intersectionality as Critical Social Theory. Durham: Duke University Press.
- Combahee River Collective (1983): A Black Feminist Statement. In: Smith, Barbara (Hrsg.): Home girls: A Black feminist anthology. New York: Kitchen Table-Women of Color Press, S. 264–274.
- Coronil, Fernando (2004): Latin American postcolonial studies and global decolonization. In: Lararus, Neil (Hrsg.): The Cambridge Companion to Postcolonial Literary Studies. Cambridge: Cambridge University Press, S. 221–240.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory, and antiracist politics. In: University of Chicago Legal Forum 1989, S. 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: Stanford Law Review 43, 6, S. 1241–1299.
- Crenshaw, Kimberlé (2011): Postscript. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hrsg.): Framing Intersectionality. Farnham/Burlington: Ashgate, S. 221–233.
- Davis, Angela/Spivak, Gayatri Chakravorty/Dhawan, Nikita (2019): Planetary Utopias: Angela Davis and Gayatri Chakravorty Spivak in conversation with Nikita Dhawan. In: Radical Philosophy 2, 5, S. 67–78.
- de la Cadena, Marisol (2010): Indigenous Cosmopolitics in the Andes: Conceptual Reflections Beyond ‚Politics‘. In: Cultural Anthropology 25, 2, S. 334–370.
- Dhawan, Nikita (2014): Affirmative Sabotage of the Master’s Tools: The Paradox of Postcolonial Enlightenment In: Dhawan, Nikita (Hrsg.): Decolonizing Enlightenment: Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World. Opladen, Berlin and Toronto: Barbara Budrich Publishers, S. 19–78.
- Dhawan, Nikita (2019): Die affirmative Sabotage der Aufklärung: Die postkoloniale Zwickmühle. In: Zeitschrift für Politik 66, 2, S. 183–198.
- Dietze, Gabriele/Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (2007): „Checks and Balances.“ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Barbara Budrich, S. 107–139.

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit

- Erel, Umut/Haritaworn, Jin/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Klesse, Christian (2008): On the Depoliticisation of Intersectionality Talk: Conceptualising Multiple Oppressions in Critical Sexuality Studies. In: Kuntsman, Adi/Miyake, Esperanza (Hrsg.): *Out of Place. Interrogating Silences in Queerness/Raciality*. York: Raw Nerve Books, S. 265–292.
- Erel, Umut/Haritaworn, Jinhana/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Klesse, Christian (2007): Intersektionalität oder Simultanität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – eine Einführung. In: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackermann, Kristina (Hrsg.): *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS, S. 239–250.
- Escobar, Arturo (2004): Beyond the Third World: Imperial Globality, Global Coloniality and Anti-Globalisation Social Movements. In: *Third World Quarterly* 25, 1, S. 207–230.
- Fink, Elisabeth (2018): *Transnationaler Aktivismus und Frauenarbeit. Social Movement Unionism in Bangladesch*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Go, Julian (2016): *Postcolonial Thought and Social Theory*. New York: Oxford University Press.
- Grieco, Kyra (2016): Motherhood, Mining and Modernity in the Peruvian Highlands: from Corporate Development to Social Mobilization. In: Mageza-Barthel, Rirhandu/Dhawan, Nikita/Fink, Elisabeth/Leinius, Johanna (Hrsg.): *Negotiating Normativity: Postcolonial Appropriations, Contestations, and Transformations*. New York: Springer, S. 131–146.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: Hess, Sabine/Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth (Hrsg.): *Intersektionalität revisited: Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld: transcript, S. 15–52.
- Hancock, Ange-Marie (2007a): When Multiplication Doesn't Equal Quick Addition: Examining Intersectionality as a Research Paradigm. In: *Perspectives on Politics* 1, 5, S. 63–79.
- Hancock, Ange-Marie (2007b): Intersectionality as a Normative and Empirical Paradigm. In: *Politics & Gender* 3, 2, S. 248–254.
- Hancock, Ange-Marie (2016): *Intersectionality: An Intellectual History*. New York: Oxford University Press.
- Harcourt, Wendy (2016): *The Palgrave Handbook of Gender and Development: Critical Engagements in Feminist Theory and Practice*. London: Palgrave Macmillan.
- Harding, Sandra (2008): *Sciences From Below: Feminisms, Postcolonialities, and Modernities*. Durham/London: Duke University Press.
- Hardmeier, Sibylle/Vinz, Dagmar (2007): Diversity und Intersectionality. Eine kritische Würdigung der Ansätze für die Politikwissenschaft. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 16, 1, S. 23–33.
- Huggan, Graham (2001): *The Postcolonial Exotic: Marketing the margins*. London: Routledge.
- Jordan-Zachery, Julia S. (2007): Am I a Black Woman or a Woman Who Is Black? A Few Thoughts on the Meaning of Intersectionality. In: *Politics & Gender* 3, 2, S. 254–263.
- Kerner, Ina (2009a): Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. In: *Feministische Studien* 27,1, S. 36–50.

- Kerner, Ina (2009b): Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Kerner, Ina (2010): Verhält sich intersektional zu lokal wie postkolonial zu global? Zur Relation von postkolonialen Studien und Intersektionalitätsforschung. In: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie: empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, S. 237–258.
- Kerner, Ina (2017): Relations of difference: Power and inequality in intersectional and postcolonial feminist theories. In: *Current Sociology* 65, 6, S. 846–866.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (2008): ÜberKreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2008): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld: transcript, S. 33–53.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2013): Zur Bestimmung und Abgrenzung von „Intersektionalität“. Überlegungen zu Interferenzen von „Geschlecht“, „Klasse“ und anderen Kategorien sozialer Teilung. In: *Erwägen Wissen Ethik* 24, 3, S. 341–354.
- Leinius, Johanna (2019): Feministische Solidarität als Kosmopolitik. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 28, 2, S. 81–94.
- Leinius, Johanna (2020): Constructing Cosmopolitical Solidarities in Feminist Encounters. *Open Gender Journal* 4. <https://doi.org/10.17169/ogj.2020.72>
- Levinas, Emmanuel (2002 [1961]): Totalität und Unendlichkeit: Versuch über die Exteriorität. Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Loomba, Ania (2015): *Colonialism/Postcolonialism: Third Edition*. London/New York: Routledge.
- Lorey, Isabell (2008): Kritik und Kategorie. <https://transversal.at/transversal/0806/lorey/de?hl=Lorey> [Zugriff: 10.11.2020].
- Lorey, Isabell (2011a): Streit um Differenz, revisited. Kontingente Grundlagen und gründendes Entgehen. In: Binder, Beate/Kerner, Ina/Kilian, Eveline/Jähnert, Gabriele/Nickel, Hildegard-Maria (Hrsg.): *Travelling Gender Studies: Grenzüberschreitende Wissens- und Institutionentransfers*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 203–219.
- Lorey, Isabell (2011b): Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien. In: Hess, Sabine/Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth (Hrsg.): *Intersektionalität revisited: Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld: transcript, S. 101–116.
- Lorde, Audre (1984): *Sister Outsider: Essays and Speeches*. Freedom: Crossing Press.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hrsg.) (2010): *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Maihofer, Andrea (1997): Gleichheit und/oder Differenz. Zum Verlauf einer Debatte. In: Sauer, Birgit/Kreisky, Eva (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 155–176.
- Mauer, Heike (2018): *Intersektionalität und Gouvernementalität: Die Regierung von Prostitution in Luxemburg*. Opladen: Barbara Budrich.
- McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: *Signs* 30, 3, S. 1771–1800.

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit

- Mohanty, Chandra Talpade (1991): *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes (Hrsg.): *Third World Women and the Politics of Feminism*. Bloomington: Indiana University Press, S. 51–80.
- Mohanty, Chandra Talpade (2002): „Under Western Eyes“ Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 28, 2, S. 499–535.
- Mohanty, Chandra Talpade (2003): *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham: Duke University Press.
- Pratt, Marie Louise (1992): *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge.
- Reuter, Julia (2002): *Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript.
- Sandilands, Catriona (1999): *The Good-Natured Feminist: Ecofeminism and the Quest for Democracy*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Sauer, Birgit (2012): *Intersektionalität und Staat. Ein staats- und hegemonietheoretischer Zugang zu Intersektionalität*. <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Sauer.pdf> [Zugriff: 15.07.2020].
- Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (2008): *Governing Intersectionality. Ein kritischer Ansatz zur Analyse von Diversitätspolitik*. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.), *Überkreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 249–273.
- Shiva, Vandana (1988): *Staying Alive: Women, Ecology and Development*. London: Zed Books.
- Soiland, Tove (2008): *Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie*. <http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/viewArticle/694/702> [Zugriff: 19.11.2010].
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): *Can the Subaltern Speak?* In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. London: Macmillan, S. 271–313.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1993): *Outside the Teaching Machine*. New York: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Other Asias*. Malden: Blackwell Publishing.
- Stoelzler, Marcel/Yuval-Davis, Nira (2002): *Standpoint Theory, Situated Knowledge and the Situated Imagination*. In: *Feminist Theory* 3, 3, S. 315–333.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2017): *How We Get Free: Black Feminism and the Combahee River Collective*. Chicago: Haymarket Books.
- Thompson, Vanessa E./Loick, Daniel (2020): *Was tun, damit alle atmen können?* https://www.deutschlandfunkkultur.de/rassismus-und-polizeigewalt-was-tun-damit-alle-atmen-koennen.2162.de.html?dram:article_id=478082 [Zugriff: 20.08.2020].
- Waller, Marguerite (2005): „One Voice Kills Both Our Voices“: „First World“ Feminism and Transcultural Feminist Engagement. In: Waller, Marguerite/Marcos, Sylvia (Hrsg.): *Dialogue and Difference: Feminisms Challenge Globalization*. New York/Houndsmills: Palgrave Macmillan, S. 113–142.
- Waller, Marguerite/Marcos, Sylvia (2005): *Introduction*. In: Waller, Marguerite/Marcos, Sylvia (Hrsg.): *Dialogue and Difference: Feminisms Challenge Globalization*. New York/Houndsmills: Palgrave Macmillan, xix–xxxi.

Johanna Leinius und Heike Mauer

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.

Ziai, Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“. In: Peripherie 120, 30, S. 399–426.